

**Friedrich der Große
im Jubiläumsjahr 2012:
Neue und ältere
Literatur über
den Preußenkönig**

Johannes Kunisch:
Friedrich der Große,
C. H. Beck Verlag,
München 2011,
119 Seiten, 8,95 Euro.

Wolfgang Burgdorf:
*Friedrich der Große. Ein
biographisches Porträt,*
Herder Verlag,
Freiburg 2011,
222 Seiten, 12,95 Euro.

Johannes Unger:
*Friedrich. Ein
deutscher König,*
Propyläen Verlag,
Berlin 2011,
315 Seiten, 16,99 Euro.

Johannes Bronisch:
*Der Kampf
um Kronprinz Friedrich.
Wolff gegen Voltaire,*
Landt Verlag, Berlin 2011,
125 Seiten, 19,90 Euro.

Uwe A. Oster:
*Sein Leben war
das traurigste der Welt.
Friedrich II. und der
Kampf mit seinem Vater,*
Piper Verlag,
München 2011,
283 Seiten, 19,99 Euro.

Tom Goeller:
*Der Alte Fritz. Mensch,
Monarch, Mythos,*
Hoffmann und Campe
Verlag, Hamburg 2011,
356 Seiten, 21,99 Euro.

Jürgen Luh: *Der Große.
Friedrich II. von Preußen,*
Siedler Verlag,
München 2011,
287 Seiten, 19,99 Euro.

Tillmann Bendikowski:
Friedrich der Große,
C. Bertelsmann Verlag,
München 2011,
332 Seiten, 19,99 Euro.

Jürgen Overhoff:
*Friedrich der Große und
George Washington.
Zwei Wege
der Aufklärung,*
Klett-Cotta Verlag,
Stuttgart 2011,
365 Seiten, 22,95 Euro.

Wenn die gleichzeitige Veröffentlichung von einem knappen Dutzend Bücher zu ein und demselben Thema ein sicheres Indiz dafür ist, dass sich das Geschichtsbewusstsein der Deutschen verändert, dann erleben wir gegenwärtig eine Friedrich-Renaissance. Der 300. Geburtstag Friedrichs des

Großen am 24. Januar hat in einer wahren Friedrich-Welle gleich eine Handvoll biografischer Neuerscheinungen hervorgebracht. Erinnern wir uns: Groß war die Kritik, als 1991 der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl – *nota bene* als Privatperson – im Beisein des Kaiserenkels an der Umbettung Friedrichs von Hechingen nach Sanssouci teilnahm. Die Heimfahrt des Alten Fritz sollte auf diese Weise den Berlinumzug der Politik vorwegnehmen. 1999 war es dann so weit, dass Bundesregierung, Bundestag und Bundesrat – sowie in deren Gefolge Ministerialbürokratie und Verbände – ihre Bonner Einquartierung mit der alten und neuen Hauptstadt Berlin vertauschten. Die Frage, wie viel Preußen in der sogenannten Berliner Republik vorhanden sei, hat seitdem die Publizistik nicht mehr losgelassen. Und die in der alten Bundesrepublik unbeantwortet gebliebene Frage nach der Gegenwart eines untergegangenen Staates



Porträt Friedrichs des Großen
(1712–1786).

„FRIDERICUS II“ –
Kupferstich, 1787,
von Johann Friedrich
Bause (1738–1814)
nach Gemälde, 1781,
von Anton Graff,
36,7 x 26,5 cm.

Berlin, Sammlung Archiv
für Kunst und Geschichte.

© picture-alliance/akg-images,

Foto: akg-images

stellt sich im wiedervereinigten Deutschland in dem Maße mit drängender Schärfe, in dem die ganze deutsche Geschichte in neuer Perspektive entdeckt und angenommen wird. Es versteht sich, dass dabei die Persönlichkeit Friedrichs des Großen immer wieder ins Blickfeld rückt. Schon Gerhard Ritter schrieb in seiner konzisen, erstmals 1936 aufgelegten und dann wiederholt in der Nachkriegszeit aufgelegten Friedrich-Skizze: „Das Thema ‚Friedrich der Große‘ ist für uns Deutsche unerschöpflich. Jede neue Wendung unseres politischen Schicksals ruft

es erneut in Erinnerung.“ Die Wiedervereinigung ist fraglos eine solche Wendung gewesen, und es ist bezeichnend, dass mit dem Abstand von über zwanzig Jahren heute die damit verbundenen Veränderungen durchschimmern.

Was die Beschäftigung mit Preußen so reizvoll macht, ist ihr Aussagegehalt für die jeweilige politische Gegenwart. Sie lässt Rückschlüsse auf das Selbstverständnis der Deutschen zu und ist zugleich Barometer für ein europäisches Gegenwartsbewusstsein. Die Geschichtsschreibung ist stets im Fluss. Der Blick

auf frühere Ereignisse wandelt sich, und damit verändert sich die Geschichte selbst. Paradigmen verschwinden, Mythen entstehen, Erinnern und Vergessen changieren. Auf besondere Weise verdeutlicht dies der Blick auf die preußischen Jahrestage, die in den letzten Jahren mehr und mehr in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion geraten sind. Wo noch 2001 das 300-jährige Jubiläum der ersten Krönung eines Königs in Preußen nahezu unbemerkt verstrich, wurden bereits 2006 und 2007 Preußens Untergänge in Jena und Auer-

stedt 1806 und im Alliierten Kontrollratsgesetz 1947 mit großer publizistischer Begleitmusik begangen. Im Jubiläumsjahr 2012 nun bildet der 300. Geburtstag den Auftakt zu einer Reihe von friedrichzentrierten Veranstaltungen.

Worin besteht die besondere Anziehungskraft dieser preußisch-deutschen Herrschergestalt? Warum hat er bis heute nicht aufgehört, Fragen an die jeweilige Gegenwart zu stellen? Da ist zunächst die Persönlichkeit des Monarchen selbst, der sich aus der Reihe fast aller anderen Gestalten der Hohenzollerndynastie heraushebt. Er war als König Philosoph und Schriftsteller zugleich, der mit den geistigen Größen seiner Zeit auf Augenhöhe verkehrte. Sein intellektuelles Spektrum reichte von Voltaire, Molière, Corneille, Racine über Leibniz, Locke zu den griechischen und römischen Klassikern wie Cicero, Horaz und Plutarch. Er, der in jungen Jahren einen Antimachia-vell verfasst hatte, hatte in Wirklichkeit seinen Machiavell gelesen. Friedrich war und blieb bis zuletzt ein Mann der Widersprüche: zynisch, menschenverachtend, nervös, hochgebildet, tolerant und areligiös zugleich, die Ehe gescheitert, nicht nur

am Ende menschlich vereinsamt. Ein Schöngeist, der mit einem Gewaltakt 1740 den Eintritt des gerade erst im Jahr 1701 zum Königtum erhobenen preußischen Staates in den Kreis der Pentarchie der europäischen Mächte erzwang. Das Hasardierende, Verwegene, dieses *coup de surprise*, der auch nach damaligen Standards nichts anderes als ein dreister Völkerrechtsbruch war, haftete von da an den Lebensgesetzen Friedrichs und des preußischen Staates an. Jenes Einssein zwischen Staat und Person ist das vielleicht auffälligste Charakteristikum, das die Biografie des Preußenkönigs bis heute so außergewöhnlich erscheinen lässt. Und zugleich war es das Wissen um die Zerbrechlichkeit des furchtlos Zusammengebrachten. Der Zug zur Härte, der auch aus den späten Porträts des Alten Fritz nicht mehr weichen sollte, wurde von da an zum preußischen Lebensgesetz.

Symbol der Deutschen

Es versteht sich, dass dies von jeher einen Stoff ergeben hat, der die Historiker bis heute nicht mehr loslässt. Der Alte Fritz ist nicht nur die Symbolfigur Preußens schlechthin: Denn er zeigt im Guten wie im Schlechten die

Stärken und Schwächen, die Errungenschaften und Gefährdungen Preußens. Der Widersacher Maria Theresias war auch in der Historiografie über lange Zeit im Streit und umstritten, man denke nur an die hymnische Überhöhung seiner Herrscher-gestalt durch die borussische Geschichtsschreibung Treitschkes, wie sie in Kuglers Lebensbild ihren Höhepunkt findet, genauso wie an die nie verstummten Vorbehalte des Auslands – am prominentesten in Thomas Carlyles klassischer Biografie ausgesprochen – oder an die kritische republikanische Sicht Werner Hegemanns. Selbst die DDR entdeckte in den späten 1970er-Jahren den Alten Fritz, um sich aus seinem Erbe die dem Staatssozialismus kommoden Bestandteile einzuverleiben und in die sozialistische Ahnengalerie einzureihen. Alles, was sich in der deutschen Geschichte seit 1871 an Jubel und Jammer, um ein Wort Sybels zu variieren, wiederfindet, ist in der Person des Preußenkönigs Friedrichs II. angelegt: das Alles-oder-nichts-Spiel, die territoriale Aggressivität, die sich nicht um den Bruch des Völkerrechts schert, Disziplin und Liberalität, das Suchende und Doppelseitige, die höchsten Leistungen in Architektur

und Künsten, aber auch die tiefe Fragwürdigkeit im Charakter und der zwiespältige Einfluss falscher Freunde. Von daher ist Friedrich der Große eine sehr deutsche Figur.

Zwei biografische Würdigungen der jüngeren Zeit werden auch von der Publikationsflut zum 300. Geburtstag in ihrem wissenschaftlichen Gehalt und in ihrer kompositorischen Darstellung nicht erreicht. 2004 fand Friedrich nach Theodor Schieders letztlich Fragment gebliebenem Werk *Königtum der Widersprüche* von 1983 in Johannes Kunisch einen würdigen und kenntnisreichen Biografen, der ein Bild des Preußenkönigs zeichnet, das auf lange Zeit gültig bleiben wird. Dabei ist der Neuhistoriker Kunisch, einer der besten Kenner der brandenburg-preussischen Geschichte, in der etwas sperrigen Form der Präsentation nicht einmal ein glänzender Stilist, doch er versteht es, den Gegenstand seiner Darstellung in der politischen und geistigen Situation seiner Zeit durchsichtig zu machen. Kunisch hat diese Gabe zum Jubiläumsjahr noch einmal auf dichtestem Raum von 119 Seiten in einem im besten Sinne des Wortes kompakten Bändchen unter Beweis gestellt. Am nächsten

kommt diesem kompendiumartigen Überblick die jetzt vorgelegte traditionelle und zuverlässige Skizze von Wolfgang Burgdorf. Ob allerdings dessen These von der Homophilie als Schlüssel zur Erklärung von Friedrichs Persönlichkeit treffend ist, mag dahingestellt sein. Johannes Unger ist in seinem für die ARD-Friedrich-Dokumentation geschriebenen Begleitbuch auf sympathische Weise bescheiden. Er will sich darauf beschränken zusammenzutragen, was über das Friedrich-Leben bislang gesichert ist: „Dieses Buch versteht sich nicht als geschichtswissenschaftliche Abhandlung, welche die Figur des Preußenkönigs neu interpretieren oder noch unbekannte Details erhellen möchte. Geheimnisse über Friedrich gibt es denn kaum noch zu lüften.“ In der Form der historischen Reportage wird hier auf übersichtliche Weise eine lesbare und schlüssige Einführung in das Charakterbild Friedrichs gegeben und das Panorama seiner Zeit entfaltet. Dass es noch Geheimnisse zu entdecken gibt, hat Johannes Bronisch in seinem gelungenen Essay über „den Kampf um Kronprinz Friedrich“ bewiesen, in dem er die Geschichte

einer bislang unbekannten Verschwörung erzählt.

Von Friedrich lernen?

Uwe A. Oster, auch er ein ausgewiesener Kenner der Hohenzollern, begnügt sich in dem „Sein Leben war das traurigste der Welt“ betitelten Buch mit einer Darstellung des Kampfes zwischen Friedrich und seinem Vater. Auch wenn dieses lesbare Werk kurzweilig und unterhaltsam geschrieben ist, gelangt Oster über das bislang Bekannte nicht hinaus. Tim Goeller, in Berlin lebender Deutschlandkorrespondent von *The International Chronicles*, hat ein gänzlich eigenartiges Friedrich-Buch geschrieben, mehr eine Aneinanderreihung von teilweise erstaunlichen Zitaten, immer bemüht, sprechende Quellen zu finden, die den Gegenstand seiner Betrachtungen in bisweilen unbekanntem Licht erscheinen lassen. Goeller geht es, wie er im Vorwort schreibt, gar nicht darum, den Mythos des Alten Fritz aufzuklären oder dessen wahre Größe zu ergründen, er will Fragen stellen: „Welches gesellschaftspolitische und kulturhistorische Gewicht hat Friedrich II. von Preußen in der heutigen Gesellschaft? Warum sollte man sich überhaupt an ihn erinnern? [...] Kann

man von Friedrich dem Großen etwas lernen?“ Beantwortet werden diese Fragen leider kaum, und Erkenntnisse wie diejenigen, dass Goebbels schon früh erkannt habe, dass Hitler mit ihm die Vorliebe für Friedrich geteilt habe, führen auch nicht weiter.

Jürgen Luh hat sich in seinem bei Siedler erschienenen „Geburtstagsgruß“ ganz der Zertrümmerung des Friedrich-Mythos verschrieben. Die bei Luh Friedrich unterstellte teleologische Handlungsweise, alles in seinem Leben auf Ruhmerreichung in der Nachwelt ausgerichtet zu haben, widerspricht dem historischen Erfahrungswert, und der Leser kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier für eine publikumswirksame Abrechnung willkürliche Belege zusammengestellt werden. Tillmann Bendikowski lässt Friedrich mehr historische Gerech-

tigkeit widerfahren. Doch auch er hat keine Biografie im klassischen Sinn geschrieben. Im Zentrum seines Buches steht eine flüssig, bisweilen salopp formulierte Reflexion über die historische Figur in Dauer und Wandel der Interpretationen.

Habsburg gegen Preußen

Demgegenüber besticht Jürgen Overhoff in seiner Doppelbiografie über Friedrich den Großen und George Washington mit klarem Urteil und gelungenen Beschreibungen. Bedauerlich freilich auch bei ihm die heute immer mehr um sich greifende Unsitte, bei Zitaten auf den Quellennachweis zu verzichten. Wer ein Panorama der friderizianischen Zeit sucht, kommt indes bei Overhoff auf seine Kosten. Der Kunstgriff allerdings, die einander so verschiedenen Zeitgenossen Friedrich und George Washington in

einer Biografie zusammenzuspannen, ist ebenso überraschend, wie er auch auf den zweiten Blick konstruiert erscheint. Reizvoller wäre es mit Sicherheit gewesen, Friedrich mit seiner großen habsburgischen Widersacherin zu kontrastieren. Denn der Kampf des katholischen Habsburgs gegen das protestantische Preußen war die alles entscheidende Konstellation im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, die auf lange Sicht den Gang der deutschen Geschichte bestimmt hat. Jener Kampf ist heute Geschichte, Preußens Untergang für immer. Wiederkehr kennt die Geschichte in diesem Fall keine. Friedrich, der Preußenkönig, der am Beginn des Aufstiegs seines Staates stand, hingegen wird auch jenseits des Untergangs nicht aufhören, die Nachwelt in seinen Bann zu ziehen und ihr gleichermaßen Rätsel aufzugeben.

Göttliche Könige?

„Es heißt, dass wir Könige auf Erden die Ebenbilder Gottes seien. Ich habe mich daraufhin im Spiegel betrachtet. Sehr schmeichelhaft für den lieben Gott ist das nicht.“

Friedrich II. der Große (24. 1. 1712 – 17. 8. 1786)